

In Platons Höhle

Kommentar

Christian Sangvik

8. Mai 2018

Autor

Susan Sontag (* 16. Januar 1933 in New York City, † 28. Dezember 2004 in New York City) war eine amerikanische Schriftstellerin und Regisseurin. Sie setzte sich für Menschenrechte ein und kritisierte die gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die Regierung der Vereinigten Staaten.[1]

Sie studierte an der Berkeley Universität, wechselte aber dann nach Chicago, wo sie Literatur, Theologie und Philosophie.[1]

Text

Sontag beschreibt in ihrem Text verschiedene Faktoren von unserem Umgang mit dem Medium der Fotografie. Im Einstieg erklärt sie, wie wir uns selber nach einem neuen visuellen Code erziehen, und so unsere Wahrnehmung an das anpassen, was wir im Alltag auf Fotografien sehen.[2] Wir scheinen unterbewusst Besitz von dem Sujet ergreifen zu wollen, indem wir die Erfahrung über das Ansehen des Bildes in uns aufnehmen.

Dass ein Foto niemals eine objektive und neutrale Darstellung von etwas sein kann ist uns vielleicht klar, doch sind wir doch Opfer des Umstandes, dass wir das Gesehene sehr leicht und ohne zu reflektieren aufnehmen können, und somit wahrscheinlich häufig zu unkritisch sind. Jede Fotografie ist das Produkt einer mehr oder minder bewussten Inszenierung eines Fotografen. Und einige betreiben einen riesigen Aufwand, um am Schluss genau das Bild, das sie sich schon vorher überlegt haben, transportieren zu können.

Fotos dienen im allgemeinen dem Beweise irgendeines Ereignisses, der Überwachung, der Rechtfertigung, des darstellenden Zeigens, des Notierens und vor allem des Bewahrens eines gerahmten Ausschnittes in der Zeit. Dies ist für mich kein neues Wissen. Aber, dass die Aufnahme eines Fotos eine passiv-aggressive Handlung darstellt [2] ist für mich eine Überlegung, die ich noch nicht gemacht habe. Das Foto an sich bestrebe, „so viele Motive wie nur möglich einzufangen“.[2] Sie ist zu einem gesellschaftlichen Ritus geworden, und dadurch zu einem „Abwehrmittel gegen Ängste und ein Instrument der Macht“.

Ein Teil dieser Macht sei jene des Voyeurs. Durch das bewusste agieren in einer von unsicherheit geprägten Welt und Gesellschaft [2] kommt man durch die Handlung des

Fotografieren in eine Rolle des Akteurs und verbleibt nicht als ausgelieferter. Dies ist aber sicherlich durch andere Aktivitäten als das Fotografieren auch möglich. Eine viel wichtigere Facette der Macht könnte also jene sein, dass die Fotografie den Maßstab aus den Ereignissen die festgehalten werden nimmt. Jedes Foto ist am Schluss in etwa der gleichen Form und mit der gleichen Wichtigkeit da, egal ob dies „jugendliche Mätzchen, Kolonialkriege [oder] Wintersport“ [2] ist. Sie werden abgelegt, und eventuell abgedruckt und bleiben als flache Repräsentation des Geschehenen. Durch den Akt des Fotografierens selber entsteht selber schon ein Ereignis, welches „immer mehr gebieterische Rechte verleiht: sich einzumischen, in das, was geschieht, es zu usurpieren oder aber zu ignorieren“ [2]. Das Fotografieren ist ein „Akt der Nicht-Einmischung“ [2], wo man von den moralischen Grundsätzen, die wir vermutlich aus der Kinderstube mitgenommen haben absehen, und uns bewusst dafür entscheiden, lieber ein Bild aufzunehmen, als unter Umständen helfend oder rettend einzugreifen.

Ich muss gestehen, dass ich mit dem Teil über die Macht der Fotografie ein wenig überfordert war, denn ich sehe das ganze nicht in dem Masse so. Mit der Fotografie habe ich sicherlich die Macht eine Stimmung zu beeinflussen, oder einen Anstoß für eine Bewegung zu geben, doch würde ich dies nicht dermassen überdramatisieren. Für mich ist der ausschlaggebendste Punkt eines unüberlegten Umganges, nicht jener eines Missbrauches einer Macht, sondern die Tatsache, wie omnipräsent die Fotografie ist, und die Abstumpfung die damit einher geht.

Die Fotografie ist ein Medium, eine Sprache, die von allen verstanden wird, die sehr direkt in unser Hirn geht, und auch unterbewusst wirkt, Emotionen und Reaktionen auslöst. Der Überkonsum führt aber zu einer Abstumpfung.

Den Bezug zum Seminar sehe ich an verschiedenen Punkten. Zum einen denjenigen, der in Richtung der schon öfters diskutierten Masken geht. Wie stelle ich mich dar? Wie möchte ich wahrgenommen werden? Ich gestalte bewusst ein Abbild von mir nach aussen, das nicht mit dem inneren Bild von mir selbst korrelieren muss. Der andere Punkt ist die Frage, wozu ich denn überhaupt fotografiere? Sind die Bilder, die ich anfertige dafür gedacht, dass ich mich in einer ruhigen Minute nochmals zusammenfassend mit etwas bereits erlebtem auseinandersetzen kann und dies revue passieren lassen kann, oder fertige ich Bilder an, um die Maske zu transportieren?

Literatur

- [1] Aliena. Susan Sontag – Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. https://de.wikipedia.org/wiki/Susan_Sontag, 2018. [Online; Eingesehen am 4. Mai 2018].
- [2] Susan Sontag. *Texte zur Theorie der Fotografie*. Philipp Reclam jun. GmbH Co. KG, Stuttgart, 2010.